

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Die gegenwärtige Lage der Kohlen- und Eisenindustrie

Die Lage einer jeden Industrie wird nicht nur durch die Höhe der Herstellungskosten, sondern auch durch die Höhe der erzielten Erlöse bestimmt. Während erstere innerbetrieblicher Natur sind, d. h. in hohem Maße von der Leitung eines Unternehmens, von der planmäßigen Gestaltung sämtlicher Arbeitsvorgänge usw. abhängig sind, werden letztere sehr stark von auswärtigen Einflüssen, wie z. B. dem Wettbewerb des In- und Auslandes, der vom Ausland zum Schutze seiner Industrien eingeschlagenen Zollpolitik usw., bestimmt.

Die Höhe der Selbstkosten in der Kohlen- und Eisenindustrie Deutschlands wird bis zu einem gewissen Grade der Leitung eines jeden Unternehmens aufgezogen. Die Festsetzung der Löhne ist nicht mehr wie früher Sache der einzelnen Betriebe, sondern erfolgt vielmehr seit dem Jahre 1919 durch das staatliche Schlichtungswesen. Ferner müssen die Lasten des Dawesabkommens, die zurzeit 2,5 Milliarden Mark betragen, von der Wirtschaft in Form von erhöhten Steuern, Frachten und sozialen Lasten getragen werden. Ein Fortfall der von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft aufzubringenden Daweslasten würde beispielsweise zur Folge haben, daß die gesamten Güterfrachten um etwa 17 Prozent gesenkt werden und damit insbesondere für die Kohle eine wesentliche Vergrößerung ihres Absatzgebietes herbeigeführt werden könnte. — Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die englische

Slowakei verwiesen, von denen allein Holland seine Kohlenförderung über das Fünffache gegenüber dem Jahre 1913 hat steigern können. Wenn durch diese Entwicklung naturgemäß auch der englische Bergbau in Mitleidenschaft gezogen ist, so sank seine Steinkohlenausfuhr dank seiner günstigeren Arbeitsbedingungen und seiner vorteilhaften geographischen Lage von 1927 auf 1928 doch nur um 2,1 Prozent, während der deutsche Kohlenexport um 11,1 Prozent zurückging. Diese Zahlen geben zu denken, zumal der deutsche Kohlenbergbau gerade infolge seines Kampfes um die Märkte, auf denen er im schärfsten Wettbewerb mit dem Ausland steht, bei jeder Tonne Förderung mit einem kürzlich noch

von wissenschaftlicher Seite bestätigten Verlust arbeitet. Jede neue Erhöhung der Selbstkosten kann deshalb nur zur Folge haben, daß dieser verlustbringende Absatz noch stärker gedrosselt werden muß und damit unter Umständen weitere Zechen zum Erliegen kommen.

Wie schwer augenblicklich der Stand des deutschen Kohlenbergbaus ist, läßt sich auch daraus erkennen, daß die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft zurzeit damit beschäftigt ist, zu prüfen, ob sie es im Interesse der deutschen Volkswirtschaft und der Erhaltung ihrer bisherigen Transportmengen nicht möglich machen kann, durch wesentlich billigere Rüstentaxen, die in ihren Auswirkungen bis nach Mitteldeutschland hinreichen würden, den Kampf gegen die englische Kohle in verschärftem Maße aufzunehmen. Es



„Am Wiemhof“ in Langenberg

Eine 300 Jahre alte Ede

(Phot. Bredtmann, „Photofreunde der Thyssen-Hütte“)

Zum Aufsatz „Photofreunde der Thyssen-Hütte Hamborn a. Rh.“ in der vorliegenden Ausgabe

Kohle, der die englische Regierung Ende vorigen Jahres erhebliche finanzielle Unterstützungen in Form von Frachtermäßigungen zuteil werden ließ — während unsere Gütertarife um 11 Prozent erhöht werden mußten — nicht nur in den deutschen Seehäfen, sondern auch in Mitteldeutschland die deutsche Kohle in erheblichem Maße aus dem Felde geschlagen hat. Obwohl die einzelnen Kohlenindikate versuchten, zu Preisen, die die Herstellungskosten bei weitem unterschreiten, den Kampf mit der englischen Kohle in Mitteldeutschland aufzunehmen, ist die englische Kohle dort immerhin noch 4 bis 6 Mark billiger als die deutsche Kohle.

Einen Ausgleich für die im eigenen Lande verlorenen Märkte durch eine Erhöhung der Ausfuhr zu finden, ist bei der Erstarkung der nationalen Kohlenwirtschaften vieler europäischer Länder auch nicht möglich. Es sei nur auf die erste der umstehenden Tabellen und auf das Beispiel Hollands, Belgiens, Polens sowie der Tschecho-

ist zu hoffen, daß dieses Vorhaben sobald wie möglich in die Tat umgesetzt werden kann.

Mit ähnlichen Schwierigkeiten wie der Bergbau hat auch die deutsche Eisenindustrie zu kämpfen. Ihre Löhne sind wesentlich höher als die ihrer stärksten Konkurrenzländer Frankreich, Belgien, Luxemburg. Eine weitere, nicht weniger einschneidende Erschwerung ihrer Lage ist durch den Verlust der Lothringer Erzfelder eingetreten, die etwa 75 Prozent der Erzvorkommen des alten Deutschen Reiches umfaßt haben. Die Folge davon ist, daß nunmehr die deutsche Eisen- und Stahlerzeugung etwa zu 50 Prozent aus ausländischen Erzen bestritten werden muß, während nur 10 Prozent auf die Verhüttung inländischer Erze zurückgeht, und der Rest von 40 Prozent auf der Verwertung von Schrott beruht. Im Jahre 1927 mußten beispielsweise 18 bis 19 Mill. Tonnen Erz eingeführt werden. Dabei spielt naturgemäß auch die Frachtfage eine sehr große Rolle. Die Not-

wendigkeit der vollen Ausnutzung der frachtgünstigsten Betriebe wurde immer deutlicher erkannt, zumal die Vorteile, die manche weniger frachtgünstig gelegenen Werke früher in Form von niedrigeren Löhnen hatten, nach dem Kriege in Fortfall gekommen sind. Die Tatsache, daß man am Rhein für Erze eine um 1 Mark billigere Binnenschiffsfracht als in Dortmund zu zahlen hat, bedeutet, daß allein dadurch die Selbstkosten des Roheisens in Dortmund 1,80 Mark höher liegen müssen als am Rhein. Deshalb ist es nicht weiter verwunderlich, wenn die Entwicklung der Eisenindustrie sehr stark zum Westen nach dem Rhein hingegangen ist.

Man kann sogar sagen, daß die Gründung der Vereinigte Stahlwerke A.-G. im Jahre 1926 zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß man es für dringend notwendig hielt, Erzeugung und Versand stärker

als bisher unter den Gesichtspunkt der Ausnutzung der jeweils vorteilhaftesten Frachtlage zu stellen.

Im Gegensatz zu dem großen Mangel an Erz können die in Deutschland entfallenden

Schrottmengen als im allgemeinen befriedigend angesprochen werden, da durch sie in normalen Zeiten etwa 90 Prozent des einheimischen Schrottbedarfs gedeckt wird. Voraussetzung ist allerdings, daß das bestehende Schrottausfuhrverbot

streng gehandhabt wird, und daß die Versorgung der deutschen Eisenindustrie nicht durch Verkäufe nach Polen, Tschechoslowakei, Italien, und den anderen Ländern, die schon jetzt an der Schrottedecke zerren, gefährdet wird.

Auf die Selbstkostenunterschiede in der Herstellung von Eisen und Stahl, die durch die jeweilig verschieden hohen Erzpreise der einzelnen Länder bedingt werden, soll hier nicht näher eingegangen werden, zumal ein Vergleich naturgemäß auch den Eisengehalt der einzelnen Erzsorten in Berechnung stellen müßte. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Hochofen Frankreichs und Luxemburgs unmittelbar bei den Erzgruben aufgebaut sind, daß der Abbau des dortigen Minetteerzes außerordentlich billig ist, und daß auch Belgien derartig nah an diesen Erzvorkommen liegt, daß große Frachtkosten für die Heranschaffung der Erze überhaupt nicht aufgewendet zu werden brauchen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn beispielsweise gemäß beistehender Tabelle Belgien seine Eisenerzeugung um 60 Prozent und Frankreich sogar um 100 Prozent gesteigert haben und dadurch der

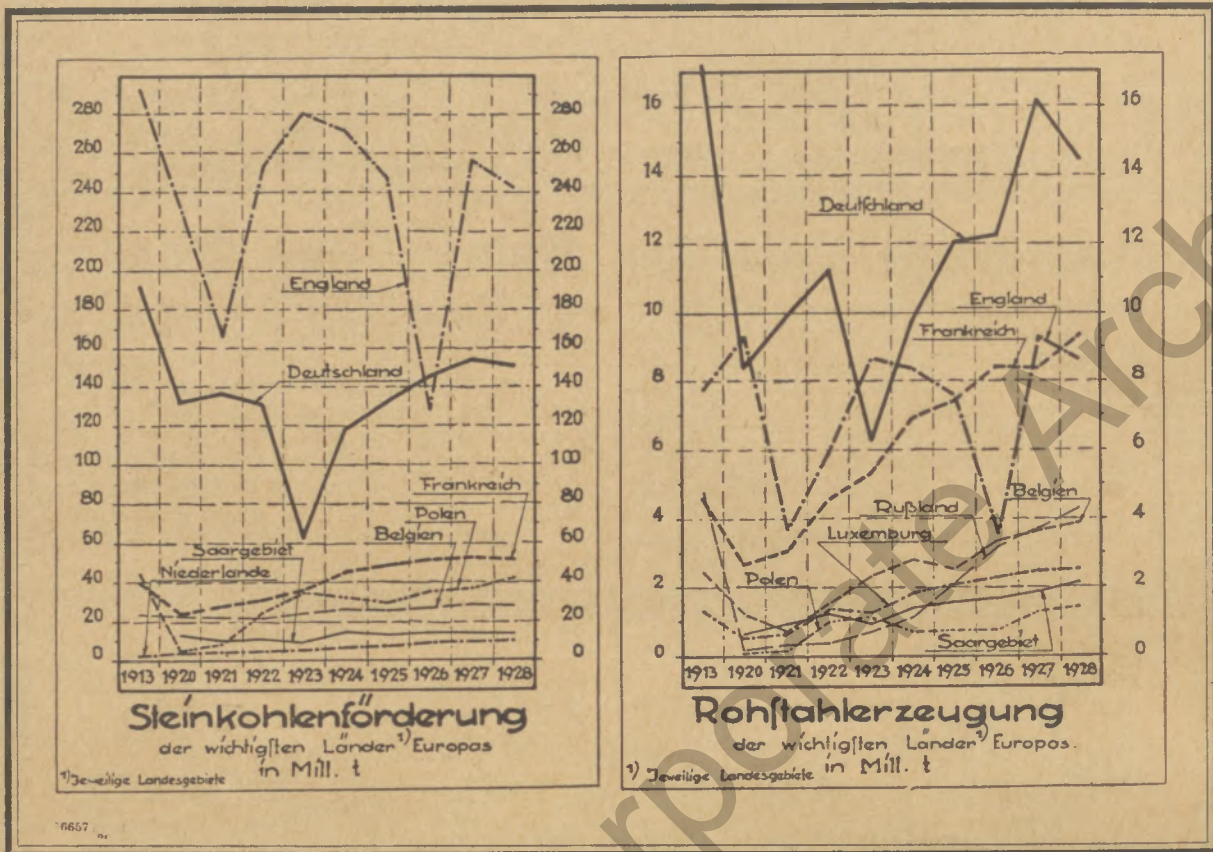
Kampf um die Weltmärkte für die deutsche Eisenindustrie besonders erschwert worden ist.

Die deutsche Eisenindustrie muß, wenn sie auf ihre Ausfuhr überhaupt nicht ganz verzichten will, deshalb stets in die von Frankreich und Belgien diktierten Weltmarktpreise eintreten, obwohl dadurch in den wenigsten Fällen ihre Selbstkosten auch nur annähernd gedeckt werden. Diese Tatsache beweist am besten, wie sehr ihre Erlöse von äußeren Einflüssen bestimmt werden.

In Anbetracht des nach dem Kriege einsetzenden zügellosen Kampfes um die Weltmärkte hat man dann im Jahre 1926 durch die Gründung der Internationalen Rohstahlgemeinschaft versucht, durch internationale

Anpassung der Eisenerzeugung der wichtigsten europäischen Länder voran den Abzahnmöglichkeiten den europäischen und den Weltmarkt in Ordnung zu bringen. Allerdings entspricht der der deutschen Eisenindustrie zugefallene Anteil bei weitem nicht der augenblicklichen Leistungsfähigkeit der deutschen Hüttenwerke, so daß Deutschland in den letzten Jahren ständig Strafabgaben für Überschuß seines Anteils an die gemeinsam verwaltete Rasse in nennenswertem Ausmaße hat zahlen müssen. Andererseits hat es jedoch erreicht, daß die Einfuhr von Eisen und Stahl aus seinen beson-

ders wettbewerbsstarken Nachbarländern im Westen auf bestimmte Mengen beschränkt worden ist, während bisher die Einfuhr von Eisen und Stahl in Anbetracht seiner außerordentlich niedrigen Zollmauern sehr groß gewesen ist. Sollte jedoch einmal eine Kündigung der internationalen Abmachungen eintreten, so wird auch Deutschland trotz der Weltwirtschaftskonferenz nicht umhin können, ernsthaft an eine Erhöhung seiner Zollsätze für Eisen- und Stahlerzeugnisse heranzugehen, nachdem auch ein sehr großer Teil seiner europäischen Absatzländer, wie Spanien, Italien, die Einfuhr von Eisen und Stahl in jeder denkbaren Weise erschwert hat. Selbst das bisher dem Freihandel huldigende England scheint zu beabsichtigen, einen Zollschutz für Eisen und Stahl einzuführen, wodurch in erster Linie Deutschland als einer der wichtigsten Halbzuglieferanten für die weiterverarbeitende englische Industrie getroffen würde.



Was ein Staatsbürger vom Zustandekommen eines Gesetzes wissen muß

Von Zeit, Ewing



Soll im Deutschen Reich ein neues Gesetz beschlossen werden, so ist dazu ein Dreifaches erforderlich: Der Gesetzesvorschlag, der Gesetzesbeschluss und die Gesetzesverkündung.

1. Der Gesetzesvorschlag. Das Recht, Gesetze vorzuschlagen, besitzen der Reichstag, die Reichsregierung und das Volk. Gewöhnlich arbeitet das betreffende Ministerium — etwa bei einem Steuergesetz das Finanzministerium — die Vorlage oder den Entwurf aus und legt ihn dem Reichstag zur Beratung und Beschlussfassung vor. Die Anregung zu einem neuen vom Reichstag ausgehen, der entweder der Reichsregierung einen Vorschlag einreicht oder sie mit dem Entwurf des Gesetzes beauftragt. Auch das gesamte Volk hat das Recht, durch das Volksbegehren die Erlassung, Abänderung oder Aufhebung eines Gesetzes zu verlangen. Dazu ist erforderlich, daß ein Zehntel aller Stimmberechtigten den Willen zu einem Volksentscheid, das heißt zu einer Volksabstimmung, kundtun. Erforderlich ist ferner, daß dem Volksbegehren ein ausgearbeiteter Gesetzentwurf zugrunde liegt. Das Begehren ist dem Reichstag von der Regierung unter Darlegung ihrer Stellungnahme zu unterbreiten. Wird der vorgelegte Gesetzentwurf vom Reichstag unverändert angenommen, so hat der Volksentscheid zu unterbleiben, da er ja überflüssig geworden ist.

2. Der Gesetzesbeschluss. Der Entwurf eines Gesetzes wird im Reichstag dreier Beratungen oder Lesungen unterzogen. In der ersten Lesung lassen alle Parteien durch ihre Redner erklären, ob sie mit den Grundgedanken

des Gesetzes und mit seiner Durchführung einverstanden sind. Nun geht der Entwurf an eine Kommission von 7, 14, 21 oder 28 Mitgliedern, je nach der Bedeutung des Gesetzes. Die Kommission berät ihn in vielen Sitzungen eingehend. Darauf gelangt er an den Reichstag zurück zur zweiten Lesung. Hier wird Satz für Satz besprochen, abgeändert oder gestrichen. Ueber jeden Paragraphen wird abgestimmt; zuletzt über das ganze Gesetz. Zum Schluss kommt der Entwurf noch in eine dritte Lesung, in der meistens nur noch kleine Änderungen vorgenommen werden. Dann erfolgt die Annahmeerklärung des ganzen Gesetzes. Es gilt als angenommen, wenn mehr als die Hälfte der anwesenden Mitglieder des beschlussfähigen Reichstages dafür gestimmt haben. Der Reichstag ist beschlussfähig, wenn mehr als die Hälfte aller Abgeordneten anwesend sind.

Die Abstimmung geschieht durch „Ja“ oder „Nein“, durch Aufstehen oder Sitzenbleiben. Auf Antrag von fünfzig Mitgliedern kann auch namentliche Abstimmung vorgenommen werden; dann sagt jeder Abgeordnete „ja“ oder „nein“, wenn sein Name vom Protokollführer aufgerufen wird. Die namentliche Abstimmung ist sehr zeitraubend; daher hat man ein einfacheres Verfahren eingeführt. Abstimmungsarten werden verteilt und nachher wieder eingesammelt, die den Namen des Abgeordneten, dazu die Worte „Ja“, „Nein“ oder „Enthalte mich“ tragen. Das Nichtgewünschte wird durchgestrichen. Die Namen der Abgeordneten und ihre Abstimmung werden amtlich protokolliert. — Ist beim Aufstehen oder Sitzenbleiben das Ergebnis nur unsicher festzustellen, so läßt man durch den sogenannten „Sammelesprung“ abstimmen. Dabei begeben sich alle Abgeordnete aus dem Saal. Sämtliche Türen bis auf je eine an der Ost- und Westseite werden geschlossen. Wer mit „ja“ stimmen will, kommt durch die östliche, wer mit „nein“ stimmt, durch die westliche Tür in den Saal.

Die Schriftführer zählen die Stimmen.

3. Die Gesetzesverkündung. Haben die Reichsregierung und der Reichstag an dem Inhalt und der Form des Gesetzes nichts zu beanstanden, so wird es von dem betreffenden Ministerium vollzogen. Das Ministerium erläßt Ausführungsbestimmungen zum Gesetz und letzteres wird veröffentlicht. Wenn nicht ausdrücklich anderes bestimmt wird, tritt es vierzehn Tage nach der Veröffentlichung in Kraft.

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

V. Die Gesellschaftsordnung

Das Wort „Gesellschaft“ wird in doppelter Bedeutung gebraucht: einmal Gesellschaft im Sinne von Gemeinschaft, d. h. in Gegenüberstellung zum Einzelwesen. Wenn bisher in diesen Aufsätzen von Gesellschaft gesprochen wurde, so geschah es in dieser Art.

Das Leben der Gesellschaft, also der Gemeinschaft, spielt sich nun in gewissen Formen ab. Es ist niemals so gewesen, daß eine Gemeinschaft praktisch ohne alle Abstufungen lebte, daß also alle Menschen mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten, gleichem Ansehen und gleicher Stellung in dieser Gemeinschaft lebten. Dieser Zustand war zu allen Zeiten ein nicht erreichtes Ideal. Auch Staatsidealisten, wie z. B. Plato, gingen nicht von dem Gesetz der Gleichheit aller Menschen aus. Plato betrachtet vielmehr als die wirtschaftliche Grundlage seines später weltberühmt gewordenen „Staates“ eine Schicht von

Skaven, die nicht gleichberechtigt in der Gemeinschaft leben. Und dies, obwohl Plato als ein Vorläufer des Christentums gilt. Man hat später versucht, das Urchristentum als die Verwirklichung jener gesellschaftlichen Gleichheit zu betrachten. Dies mag damit zusammenhängen, daß in dem untergehenden Rom das Christentum zunächst wohl hauptsächlich Skavenreligion war, also ein religiöses Ideal sich mit sozialen Bestrebungen vermischte. Auch späterhin kennt die Geschichte zahlreiche Bestrebungen, die gesellschaftliche Gleichheit und Gleichberechtigung der Menschen als Forderung aufzustellen oder gar zu verwirklichen. Hier mischen sich religiöse mit sozialen Vorstellungen. Als die stärkste Bewegung dieser Art dürfte für die Neuzeit wohl der Kommunismus gelten. Aber auch er tut dies keineswegs in reiner Form. Denn die Forderung der Diktatur des Proletariats widerspricht ja dem Gleichheitsgedanken auf das Schärfste! Praktisch ist die Diktatur des Proletariats nichts anderes als die Verdrängung einer bislang herrschenden Oberschicht durch eine neue. Die Frage ist nur die, ob die künstliche Gewaltherrschaft eines gewissen Kreises auf die Dauer aufrechterhalten werden kann und ob nicht nach ganz bestimmten Lebensgesetzen immer wieder selbsttätig eine Oberschicht entsteht, der die Herrschaft zufällt.

Welches ist nun das Lebensgesetz, nach welchem sich solche Oberschichten entwickeln? Es beruht auf einer natürlichen Gegebenheit: der Ungleichheit der Menschen. Diese Ungleichheit ist mannigfaltiger Art. Sie entsteht durch Veranlagung und zwar Veranlagung in doppeltem Sinne: einmal des blutmäßigen Erbgutes, das durch Rasse im allgemeinen und Züchtung im besonderen Falle bedingt ist. Kein vernünftiger Mensch bestreitet z. B., daß es hochwertige Rassen und minderwertige gibt. Man weiß z. B. heute, daß das nordische Blut in der Geschichte außerordentlich kultur-

schöpferisch gewirkt hat, während dunkles Blut gewisser afrikanischer Stämme einfach als kulturfeindlich bezeichnet werden kann. Trotz jahrtausendlanger Entwicklung bleiben solche Völkervölker auf der niedrigsten Kulturstufe, ja man kann sagen, in tierischen Verhältnissen stehen. Dieser durch Veranlagung gegebenen Vorzugsstellung bestimmter Rassen entspricht die besonders hochgezüchteter Familien. Gewiß darf man nicht in den Fehler verfallen, Menschen wie Pferde züchten zu wollen; aber andererseits steht fest, daß das Zusammenkommen besonders hochwertiger Menschen zur Entstehung selten begabter Naturen führen kann. Die Geschichte der Bismarcks z. B. beweist, daß diese Familie durch Jahrhunderte hindurch hervorragende Menschen stellte, und daß sie nach vielen Generationen nicht etwa erschöpft war, sondern eine so gewalttätige Erscheinung wie Fürst Otto v. Bismarck zeitigen konnte.

Es gibt also eine rassengemäßige und eine gewissermaßen individuelle Vorzugsstellung einzelner Menschen, bei denen die Gaben des Geistes verhältnismäßig reich vorhanden und entwickelt sind. Dazu kommt selbstverständlich die Erziehung, die bei dem einen Menschen zu einer stärkeren Entwicklung, beim anderen zur Verkümmern seiner Geistesgaben führen kann. Dabei ist der Glaube irrtümlich, die Vermittlung eines bestimmten Schulwissens oder der Besuch der Hochschule könnte hier Wunder wirken. Die Tatsache vielmehr, daß ein Mensch einen tüchtigen Vater hat, der ihn nach gesunden Gesichtspunkten erzieht, ist oft viel entscheidender für die Entwicklung des einzelnen als der sogenannte ganze Bildungsgang. Dazu kommt das äußere Schicksal eines Menschen. Der eine wird von Schicksalsschlägen verfolgt, verliert deshalb seine innere Sicherheit, seine seelische Kraft wird zermürbt und Leistungsunfähig. Der andere wird dadurch gerade gestärkt und zu besonderen Aufgaben befähigt. Wohlleben kann je nach der

Der Voratz, seine Arbeit in Bürostunden zu verrichten, sie am Morgen aufzunehmen und abends wieder fallenzulassen — und bis zum nächsten Morgen mit keinem Gedanken sich mit ihr zu beschäftigen —, klingt ganz schön. Er läßt sich auch ohne weiteres durchführen, wenn man damit zufrieden ist, sein Leben lang jemand über sich zu haben, Angestellter, vielleicht sogar selbständiger Angestellter zu sein, alles, was man will, nur kein Direktor oder verantwortlicher Leiter.

Für den Handarbeiter ist es sogar eine Notwendigkeit, die Arbeitsstunden zu beschränken, sonst ist er bald am Rande seiner Kraft. Hat er die Absicht, sein Leben lang ein Handarbeiter zu bleiben, dann sollte er seine Arbeit vergessen im Augenblick, da die Fabrikglode erkönt; will er aber vorwärtskommen und etwas erreichen, dann ist die Glode für ihn nur das Signal, über sein Tagwerk nachzudenken, und herauszufinden, wie er es besser machen könnte.

Henry Ford

Veranlagung des einzelnen erschaffend wirken oder besonders zur Entfaltung seiner Fähigkeiten beitragen. Und endlich kommt es auf die Verhältnisse an, in denen einzelne Menschen leben. Der Mensch starker Gemütskräfte wird in einem religiös-künstlerischen Zeitalter stärkere Entwicklungsmöglichkeiten haben als in einem rein wirtschaftlich eingestellten.

Das alles sind die Umstände — man könnte sie beliebig vermehren —, daß das praktische Leben mit einer unbedingten Ungleichheit der Menschen rechnen muß. Diese Ungleichheit ist durch keinerlei menschliche Maßnahmen, durch keine Veränderung der Besitzverhältnisse oder durch die Einrichtung eines neuen Bildungswesens irgendwie zu beseitigen! Man würde auf diese Weise höchstens bisher wirksame Verschiedenheiten durch neue, andersgeartete ersetzen können. Wenn es also keine Gleichheit gibt, so liegt auf der Hand, daß das Zusammenleben der Menschen, ihr gesellschaftliches Dasein gewisse Formen

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie!

Die heimtückischen Gefahren des Kreuzworträtsels

(Nachdruck verboten)



Der zwölfjährige Günther sitzt nach dem Abendessen neben seinem Vater am abgeräumten Küchentisch. Er versucht, die Lösung der Aufbaupunkte eines Kreuzworträtsels herauszubekommen, für welche der Lehrer regelrechte Preise in Aussicht gestellt hat. Es gilt also, für gewisse und bestimmte Dinge die für das richtige „Ineinanderweben“ eines Kreuzworträtsels in Betracht kommenden Bezeichnungen zu finden. Während der Sohn sich dieser geistnregenden Beschäftigung hingibt, liest der Vater, von Beruf Kofillennmann, derweil die Zeitung.

Auf einmal seufzt der Junge sehr bemerkbar auf. Der Vater schielt über die Zeitung zu ihm hinüber.

„Was ist denn los, Günther? Hast du Bauchweh?“

„Nein, Vater. Ich finde da die Worte nicht“, stöhnte der Gefragte. „Gud mal, da heißt es: Schönster Tag der Woche. Welcher ist damit wohl gemeint?“

„Das ist doch sehr einfach, Junge! — Der schönste Tag der Woche ist doch der Sonntag.“

Günther merkt es sich gerne. Nach einer Weile fragt er wieder: „Vater, weißt du, was das sein soll: Edles Genußmittel?“

„Freilich, Junge. Das ist der Kautabak.“

Auch dieses Wort schreibt der Sohn erleichtert aufatmend nieder. Gleich darauf plagt ihn schon wieder die Neugier: „Nicht wahr, Vater, mit dem allwissenden und allmächtigen Wesen ist doch der liebe Gott gemeint?“

Der Vater denkt scharf nach. Schließlich meint er: „Der liebe Gott? Bei uns im Thomaswerk ist es der Blasenmeister. Der ist allmächtig und weiß immer alles besser.“

Gehorsam notiert der Sohn das Wort Blasenmeister. Doch schon nach etlichen Minuten ist seine Weisheit abermals erschöpft. „Jetzt kommt

etwas ganz Schweres, Vater. Hör doch: Schmarogendes Gewächs — was kann das wohl sein?“

Die Zeitung aus der Hand legend, stützt der Gefragte den Kopf mit beiden Händen und starrt unverwandt auf ein Nilos in der Platte des Küchentisches. Endlich macht er ein pfiffiges Gesicht, denn es fällt ihm etwas ein.

„Schmarogendes Gewächs? Damit kann ein Faulenzer, ein Tagedieb gemeint sein. Aber der Nachbar Bergmann hat letzte Woche gesagt, der Gerichts-vollzieher, dieses schmarogende Gewächs, habe ihm schon wieder Blut abgezapft.“

Günther horcht begierig auf. „Der Gerichtsvollzieher? Das ist doch der dicke Mann mit der Sammlung von Briefmarken, die alle rund sind, nicht wahr?“

„Sicher!“ bekräftigte der Vater und blinzelt verschmizt.

Abermals melbet sich der Junge mit einer Frage. „Ein deutsches Wort für Kollegialität soll ich finden. Kennst du es?“

Sich erhebend, schreitet der Vater mit verschränkten Armen in der Küche auf und ab. Er hat mächtig viel Lebenserfahrung und ist ein gar heller Kopf. Mit einem Ruck steht er plötzlich neben seinem Buben still, tupft mit dem Zeigefinger kräftig auf das auf dem Tisch liegende Schulheft und brummt verbißnen:

„Das deutsche Wort für Kollegialität heißt heute — versucht und zuge-näht — heißt heute: Selbsthilfe!“

Eilfertig schreibt der Schüler auch diese drei Silben auf. Jetzt harren nur noch zwei Worte der Lösung.

„Ort, an welchem Stroh gedroschen wird?“

Günther hat als Kind der Stadt nur eine blasse Ahnung von der Landwirtschaft und rät auf „Scheune“. Auch der Vater weiß nicht gründlich Bescheid in solchen Dingen, dafür aber doppelt in anderen. „Steht da fruchttragendes Stroh, Günther?“

„Nein, Vater — einfach Stroh“, antwortete der Sohn etwas erstaunt. „Dann stimmt es mit dem, was mir einfällt. Der Ort, an welchem Stroh gedroschen wird, ist — der Reichstag.“

„Reichstag“ malt Günther in sauberen Schriftzügen hin. Und endlich kommt er zum letzten Raten: „Wichtiger Mann im Eisenbahnbetrieb?“ — Das ist der Stationsvorstand!“ trompetet der Junge fröhlich.

annehmen muß, die immer fester werden und allmählich zu einer bestimmten Ordnung erstarrten. Es wird immer Obersicht, Mittelsicht und Untersicht geben müssen. Dies ist gerecht und natürlich. Die Stärke des Christentums besteht darin, daß es diese Härte der Natur, diese Unvollkommenheit des Daseins auszugleichen sucht durch den tiefen sittlichen Satz, daß vor Gott alle Menschen gleich seien. Diese Behauptung ist mehr als ein Glaubenssatz; sie ist bewiesen durch den Tod, der alle Menschen ohne Unterschied ihrer weltlichen Stellung erfährt und im Sterben gleichmacht.

Alle Versuche einer Gesellschaftsordnung, die von der Tatsache der irdischen Ungleichheit der Menschen abweichen, müssen zu schwerster Zerrüttung des Gemeinschaftsideals und zu Gefahren führen, die an Anarchie grenzen. Das Gegenwartsbild unseres gesellschaftlichen Lebens ist dadurch gekennzeichnet, daß solche Bestrebungen überhandgenommen haben. Je ungläubiger die Menschen in jenseitiger Beziehung geworden sind, um so gläubiger sind sie in bezug auf das Diesseits. Man will das Paradies schon auf dieser Erde und schafft dadurch in Wahrheit die Hölle. Denn ein gesundes gesellschaftliches Leben kann nur dort entstehen, wo die Tatsache der Verschiedenheit der Menschen unänderlich und naturgegeben hingenommen wird. Dazu gehört jenes von mir in einem früheren Aufsatz behandelte Lebensgefühl, das nicht den einzelnen als Mittelpunkt allen Lebens, sondern das Gesamtleben als höheren Wert und den einzelnen als dienendes Glied betrachtet wissen will. Ist diese Auffassung vorhanden, so kann eine gültige und kraftvolle Gesellschaftsordnung entstehen. Zwei notwendige Bedingungen müssen aber erfüllt sein, soll es nicht zu schweren Konflikten kommen. Die Abstufung nach bestimmten Gesellschaftsschichten darf nicht ungerecht sein. Mit anderen Worten will dies besagen, daß jeder Mensch in die Gesellschaftsschicht eingebaut werden soll nach seiner sozialen Leistung. Nicht die individuelle Leistung ist hier entscheidend, nicht das, was er für sich, sondern das, was er für die Gesamtheit tut. Die Führerschicht ist beispielsweise dann gegeben, wenn ein bestimmter Kreis von Menschen in sich die Kraft und die Verantwortung fühlt, für schwächere und weniger gefestigte Naturen zu handeln und die Last der Gemeinschaftsorgen auf die eigenen Schultern zu bürden. Die Gefahr der heutigen Gesellschaftsordnung besteht darin, daß sie dieses gerechten Grundgedankens verlustig gegangen ist. Wer ist heute gesellschaftsführend, wer gehört zur sogenannten „guten Gesellschaft“? Nicht in erster Linie der für andere verantwortungsvoll lebende, nach sittlicher Vervollkommenheit strebende Mensch, sondern derjenige, der in der Lage ist, einen gewissen Aufwand treiben zu können. Nun kann kein Zweifel bestehen, daß die führende kultivierte Schicht eines Volkes immer eine gewisse Sorglosigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht besitzen muß, damit ihre Unabhängigkeit gestärkt und ihre kulturelle und geistige Entfaltung erst ermöglicht wird. Der Besitz ist also eine sehr angenehme Zutat zum echten Führertum und ermöglicht die Bildung einer wirklich verantwortungsvollen und unbestechlichen Führerschicht. Andererseits ist es aber grundfalsch, einen Menschen, weil er über Besitz verfügt, schon deshalb in die führende Schicht einzureihen, und es ist geradezu ein Verbrechen, verantwortungsbewußte Männer, die über keinen Besitz verfügen, wegen ihrer Besitzlosigkeit aus den Reihen der gesellschaftsführenden Kreise auszuschließen. Mit anderen Worten: Der Fehler unserer heutigen Gesellschaftsordnung besteht darin, daß das führerbildende Prinzip (die Zugehörigkeit zur Oberschicht) nicht soziale Verantwortung heißt, sondern Besitz. Es ist aber verkehrt, diesen Zustand als durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung verschuldet anzusehen. Es hat kapitalistische Wirtschaftsordnungen gegeben, in denen der reiche Mann, kraft seines Reichtums allein nicht die geringste Rolle gespielt hat. Man darf auch nicht Wirtschaftsordnung mit Gesellschaftsordnung verwechseln, und der Fehler des Marxismus besteht darin, die Wirtschaftsordnung zur Grundlage der gesamten Gesellschaftsordnung gemacht zu haben. Man glaubt mit der Beseitigung der Wirtschaftsordnung auch die Gesellschaftsordnung ändern zu können. Hierin liegt der große Irrtum. Ein Beispiel mag dies erhärten: Der Führer oder auch der Besitzer eines großen Werkes, der seine Hauptaufgabe darin sieht, einen Zweig des Wirtschaftslebens zur Blüte zu bringen und in rastloser Arbeit für Tausende von Menschen Brot zu schaffen, ist sicher als in-

sozial verpflichteter und mit sozialem Verantwortungsgefühl ausgestatteter Mensch zu betrachten. Sein Besitz ist Nebensache, seine Aufgabe Hauptsache. Ein großer Börsenpekulant dagegen, der die Anteile einer Reihe von Unternehmungen an sich rafft, lediglich um irgendeinen gewaltigen Gewinn zu erzielen, oder um Macht um der Macht willen über den Weg des Geldes auszuüben, oder gar um seine persönlichen Bedürfnisse zu stillen, ist kein sozial verantwortlicher Mensch, dem der Besitz Nebensache ist, sondern bei ihm ist der Kapitalismus zur Religion geworden. Ihm gilt kein sittliches Gesetz mehr, er verachtet alles, was besitzlos ist und beansprucht die gesellschaftliche Führung kraft persönlicher, nicht aber durch gesellschaftliche Leistung. Der große Fehler des Marxismus ist also, daß er keine Trennung von wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Kapitalismus vornimmt, ja, daß er den wirtschaftlichen Kapitalismus, den wir aus Gründen der materiellen Wohlfahrt brauchen, schwächt, und andererseits den gesellschaftlichen Kapitalismus stärkt. Luxus und Aufwand haben seit dem Kriegsende deshalb immer mehr zugenommen; der reiche Mann ist heute Trumpf. Man wollte die sogenannte Reaktion beseitigen. Was war aber diese Reaktion? Vielleicht spielte früher der Leutnant in der Gesellschaft eine zu große Rolle. Dieser Leutnant lebte aber mit 120—150 Mark im Monat. Und deshalb beruhte seine Stellung auf der Verpflichtung, die er der Allgemeinheit gegenüber übernommen hatte: der Landesverteidigung. Heute spielt ein Mensch mit 150 Mark Monatsgehalt überhaupt keine Rolle mehr in Deutschland und an seine Stelle ist derjenige getreten, der keine andere Verpflichtung anerkennt als die, möglichst gut zu leben und großen Aufwand zu treiben. Das alles geschieht unter antikapitalistischer Parole. Man kann deshalb zusammenfassend sagen, daß die Aristokratie des Blutes und der Waffe ersetzt wurde durch die des Geldes.

Wo aber das Geld den Anspruch auf Führung erhebt, kann von einer gesunden Gesellschaftsordnung nicht mehr die Rede sein. Wir müssen wieder zu einer sittlich geordneten Gesellschaft kommen, wo zur Führung die Schicht berufen ist, die sich durch das größte Verantwortungsgefühl für die Allgemeinheit und nicht durch zufällig erworbenen Reichtum auszeichnet. Die Tatsache des wirtschaftlichen Kapitalismus und der Besitzverschiedenheit wird sich nie beseitigen lassen. Auch in Rußland erleben wir heute schon wieder Rückentwicklungen dieser Art, die keine Macht der Erde verhindern kann. Aber die Herrschaft des Geldes als solche kann ersetzt werden durch ein sittliches Prinzip der Gesellschaftsordnung.

Das zweite Erfordernis gesunder gesellschaftlicher Verhältnisse ist der gerechte Aufstieg. Wo eine Gesellschaft zwar abgestuft und gegliedert ist, die einzelnen Schichten sich aber jedem Zufluß neuen und gesunden Blutes verperren, da tritt eine Verkümmern der führenden Kreise ein. Denn die Zugehörigkeit zu den führenden Schichten wird nicht durch Geburt allein erworben, sondern muß immer wieder erneut bewiesen werden. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Deshalb wird es bei den Oberschichten immer wieder Ausfälle geben: wenn die Tüchtigkeit nachgelassen hat und das Verantwortungsgefühl geschwächt ist. Hier muß Ersatz geschaffen werden. Dabei muß immer wieder gesagt werden, daß es sich hier nicht um die Ellenbogenfreiheit des „Erfolgreichen“ handelt. Wenn ein Mensch aus kleinen Verhältnissen einige Millionen sammelt, hat er, so besitzt er noch nicht den Anspruch auf Führertum. Es handelt sich vielmehr um den allmählichen Aufstieg von Generation zu Generation, bei dem eine tüchtige Familie durch Sparsamkeit, sittliche Kraft und Reinhaltung der Ehe ihre Söhne in immer höhere gesellschaftliche Schichten entsendet, bis sie eine Spitzenleistung aufweisen. Man kann sagen, daß das englische Weltreich auf der Tüchtigkeit seiner führenden Schicht beruht, die immer wieder durch den Aufstieg der Verdienten und gut Veranlagten sich ergänzte und vor dem Verfall bewahrte. Deshalb ist die große soziale Frage, die das deutsche Volk im zwanzigsten Jahrhundert lösen muß, die einer gerechten und wohl ausgegliederten Gesellschaftsordnung: gleich weit entfernt von Gleichheits-taumel und Utopie einerseits, von gesellschaftlicher Geldherrschaft und Parvenütum andererseits. Die soziale Leistung als neues Prinzip gesellschaftlicher Gerechtigkeit muß endlich die Grundlage des deutschen Lebens werden!

Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

„I wo! Laß dich nicht auslachen, Junge!“ belehrt der Vater und wirft sich in die Brust. Der wichtigste Mann im Eisenbahnbetrieb ist der Kofillennmann! Wenn der nicht aufpaßt bei der Arbeit, gibt es Schienen, die nichts taugen. Und dann ist es Schluß mit dem ganzen Eisenbahnbetrieb! Wenn der Herr Lehrer das nicht glauben will, so sage ihm, er solle nur zu mir kommen. Ich werde ihm dann Unterricht erteilen.“

So steht also zum Schluß der Aufgabe, die der zwölfjährige Günther diesmal zu machen hatte, das Wort „Kofillennmann“ auf dem Papier.

Tags darauf läßt sich der Herr Lehrer von seinen Schülern die Aufgaben überreichen. Nachdem er alle überprüft hat, setzt er sich holzgerade am Pult aufrecht und nennt zuerst die richtigen Lösungen:

Schönster Tag der Woche: der Sonntag.

Edles Genußmittel: die Milch.

Allmächtiges und allwissendes Wesen: Gott.

Schmarogendes Gewächs: die Mistel.

Deutsches Wort für Kollegialität: Kameradschaftlichkeit.

Ort, an welchem Stroh gedroschen wird: die Tenne.

Wichtiger Mann im Eisenbahnbetrieb: der Lokomotivführer.

Nachdem er dies bekanntgegeben, erwähnt der Herr Lehrer, daß nur drei Schüler alles richtig erraten haben und überreicht ihnen als Preis ein hübsches Märchenbuch. Dann ruft er den Schüler Günther vor sein Pult.

„Hast du die Worte selbst gefunden?“ fragt er streng.

„Nein, Herr Lehrer,“ bekennt der Junge laut und freimütig, „der Vater hat mir geholfen.“

„Schau, Schau — dein Vater! Was ist er denn, dein Vater?“

„Arbeiter, Herr Lehrer!“ erklärt Günther mit frischer Stimme.

„Wo arbeitet er?“

„Auf der Hütte, Herr Lehrer. Er ist Kofillennmann!“

„Hm,“ murmelt der Schulmeister, lächelt etwas belustigt vor sich hin und scheint auf einmal ins Grübeln zu geraten. Er denkt unwillkürlich an seine Frau. Denn die Vorliebe der Frau Lehrer für seine Kleider hat ihm schon viel Sorge bereitet und ihm schon wiederholt den Gerichtsvollzieher ins Haus gebracht. Der Vergleich dieses an sich sehr ehrbaren Beamten mit einem „schmarogenden Gewächs“ bereitet ihm wohl ein bestimmtes Wohlbehagen und freundlicher wendet er sich wieder an Günther:

„Höre, mein Junge, — dein Vater scheint ein recht kluger Mann zu sein. Die Lösungen, die du mir da gebracht hast, sind dem Gedanken nach die sinnreichsten von allen. Trotzdem kann ich sie für den Zweck des Aufbaues unseres Kreuzworträtsels — wie wir nachher sehen werden — nicht gebrauchen, weil ihre Buchstaben beim kreuzweisen Lesen keinen Zusammenhang ergeben. Ausnahmsweise erhältst du doch einen Preis. Hier — das bringe deinem Vater.“

Mit diesen Worten gibt der Lehrer seinem Schüler Günther ein kleines Büchlein. Auf dessen Umschlag steht als Titel: „Unsere Schmarogerpflanzen“.

Als der Vater des Abends nach Hause kommt und seinen Rock an den Nagel hängt, legt ihm der Junge den Preis hin und erzählt ihm alles, was der Lehrer über die Lösungen und was er nebenbei gesagt hat.

Der Vater kann ein schallendes Lachen nicht zurückhalten, blättert in dem Büchlein, schüttelt den Kopf und meint dann: „Das, was da drin steht, ist ja alles recht geistig und furchtbar gelehrt. Aber du kannst dem Lehrer sagen, ich bedaure, daß ich in der Schule nicht soviel gelernt habe, daß ich heute auch ein Buch schreiben könnte mit der Ueberschrift „Unsere Schmarogerpflanzen“. Die Muster dazu würde ich mir allerdings weder im Garten, noch auf dem Feld, noch im Wald holen, sondern aus jenen Kreisen, die nichts vom wertvollen Leben, vom ehrlichen Arbeiten — sei es mit dem Gehirn oder mit den Händen! — wissen wollen. Vielleicht schreibt dann der Herr Lehrer selber ein so notwendiges Büchlein.“

Immer noch lachend setzt sich der Vater an den Küchentisch und der Sohn nimmt neben ihm Platz. Die Mutter stellt Käse, Brot und Apfelwein auf. Und so wird auch dieser Abend recht vergnügt und friedfertig beschloffen. —er

Erlesenes

Das einzige sichere Mittel, seines Lebens froh und dabei auch lebensfroh zu werden, ist Ausfüllung der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, die einen großen beabsichtigten Zweck zur Folge haben. „Je mehr du gedacht, je mehr du getan hast, desto länger hast du (selbst in deiner eigenen Einbildung) gelebt.“ Ein solcher Beschluß des Lebens geschieht mit Zufriedenheit.

Dadurch, daß wir die Jünglinge und Männer vor aller Welt in den Gymnasien entkleiden, zwingen wir sie, für ihre Wohlgestalt Sorge zu tragen, damit sie sich nicht zu schämen brauchen, nackt zu erscheinen. Solon

Ferienfahrt mit dem „Dinta“-Schiff „Glückauf“

Am 13. 6. d. J. nahmen zum ersten Male Lehrlinge der Lehrwerkstatt der B. St. August Thysen-Hütte, Hamborn, an einer Ferienfahrt mit dem M.-S. „Glückauf“ teil.

Zwölf Lehrlinge versammelten sich Donnerstag 8 Uhr reisefertig in der Werkschule. Wir hatten noch so viele Reisevorbereitungen zu treffen, daß uns die Zeit bis zum Abgange des Zuges gegen Mittag wie im Fluge verging. Unsere Freude war naturgemäß sehr groß, da noch keiner von uns eine Seefahrt mitgemacht hatte. Der Abschied von Hamborn fiel uns nicht schwer, unsere Erwartungen waren aufs höchste gespannt. Von der Mundharmonika begleitet, erscholl aus unseren jungen Kehlen das Lied: „Muß i' denn, muß i' denn zum Städtele naus . . .“ Immer kleiner wurden die Schlotte der Thysen-Hütte, nur das Hamborner Wahrzeichen, der Gasometer, war noch weithin zu sehen. Als wir endlich das Industriegebiet verlassen hatten, zeigte sich uns die Natur in voller Pracht. Nach etwa achtfündiger, abwechslungsreicher Fahrt näherten wir uns Hamburg. Die Dämmerung brach schon herein, als wir die stolze Hafenstadt erblickten. Aus dem alten Hafen grüßten die schlanken Masten der Segelschiffe. Im neuen Hafen qualmten die Schornsteine der Ozeanriesen. Langsam rollte unser Zug in die große Bahnhofshalle. Als wir den Bahnhof verließen, trafen wir mit Gelsenkirchener Lehrkameraden zusammen, die mit uns die Ferienfahrt teilen sollten. Gemeinsam marschierten wir nach der Jugendherberge; dort verbrachten wir die erste Nacht in der Fremde. Unsere Nachtruhe wurde durch einen ziemlich starken „Plumps“ gestört: Ein Lehrkamerad war aus der ersten „Bettetage“ gerollt, das störte ihn jedoch nicht, auf dem Fußboden sofort weiterzuschlafen. Am anderen Morgen begann die



Hapag-Flotte im Hamburger Hafen



„Europa“ im Dock

noch das Chilehaus und andere Sehenswürdigkeiten. Nachmittags verließen wir Hamburg und fuhren nach Kiel. Jetzt sollte erst die eigentliche Ferienfahrt beginnen. Auf dem Kieler Bahnhof erwartete uns der Kapitän der „Glückauf“, der uns sofort zum Hafen brachte. Da lag es vor uns, das prächtige Schiff mit seinen hohen Masten. Wir begaben uns an Deck und wurden vom Kapitän sofort auf die einzelnen Kojen verteilt. Eine Kojе besteht aus zwei Betten, einer Waschgarnitur, die nie benutzt wurde, da wir uns an Deck wuschen, und einem Kleiderschrank. Auf jedem Bett lag ein weißer Matrosenanzug aus grobem Leinen für uns bereit. Wir mußtten dieses sofort anziehen und kamen uns wie alte „Seehären“ vor. Nach einigen Minuten saßen wir alle in der Messe an einem langen Tisch und verzehrten mit gutem Appetit unsere Abend-

suppe. Nachdem wir an Deck noch einige heimatlische Lieder gesungen hatten, leisteten wir dem Rufe des Kochs: „Rein in die Kojen“ nur zu gern Folge. Am nächsten Morgen sieben Uhr weckte uns etwas unsanft der Koch mit dem Rufe: „Rise, rise, raus aus den Kojen“, und wir beeilten uns, schnell an Deck zu kommen, da niemand zu den beiden letzten gehören wollte, die die „Apothek“ säubern sollten. Zum ersten Male wuschen wir uns mit Salzwasser. Dann zogen wir uns rasch an und begaben uns wieder an Deck. Unter der Aufsicht des Bootsmannes erfolgte das Deckreinigen mit „Eimer und Besen“. Es ging dabei sehr lustig her. Hierauf wurden Kartoffeln geschält,

Scheinwerfern ausgerüstet, von denen sich zwei über der Kommandobrücke befanden. Wir begaben uns nun unter Deck, wo wir die Aufenthaltsräume der Schiffsbesatzung besichtigten. Die Matrosen saßen an langen Tischen und trieben allerlei Kurzweil. Hier unter Deck befand sich auch die Schiffsbücherei und die Mannschaftsküche. Nur zu schnell war die Zeit vergangen, und wir setzten unsere Hafenrundfahrt fort, die uns bis zum Ausgang der Kieler Förde brachte. Vor Wieviel lagen die Linien-schiffe „Hessen“ und „Elbsch“ und im Torpedobootshafen drei neue Torpedoboote. In der Nähe erblickten wir den Ausgang zur Ostsee mit dem Leuchtturm. In der Ferne fuhren große Handelsdampfer vom und zum Nord-Ostsee-Kanal. Besonderes Interesse zeigten wir auch für das Fernleuchtschiff Fähringen, das in der Nähe der „Königsberg“ vor Anker lag. Nun brachte uns das Boot zur Landestelle zurück, von wo wir uns wieder an Bord begaben. Von all den neuen Eindrücken ermüdet, suchten wir sofort nach dem Abendessen unsere Kojen auf.

Rise, Rise, raus aus den Kojen. Heute sollte gegen Mittag unsere Fahrt beginnen. Wir konnten es kaum erwarten. Nach Erledigung der Zollangelegenheiten wurde der Motor angeworfen und in rascher Fahrt steuerten wir auf die offene See zu. Voll Freude sahen wir dem Kommenden entgegen. Die Abschiedsgrüße der Schiffe durch Senken der Flagge begleiteten uns auf unserem Wege durch die Kieler Förde. Als wir die Kieler Bucht erreicht hatten, wurden die Segel gehißt. Die Stimme des Kapitäns erscholl: „Großsegel los!“ Schnell sprangen wir zu und banden die Zeißige los. Das nächste Kommando: „Heißt op!“ Rasch wurden die Tauen angefaßt, dann ging's im Galopp über Deck, bis die Segel gesetzt waren. Wir hatten günstigen Wind und verloren den Kieler Hafen bald aus den Augen. In der Nähe der Rüste fuhren wir bis zur Insel Fehmarn. Gegen Abend passierten wir den Fehmarn-Sund und gingen am Eingang zur Lübecker Bucht vor Anker. Hier wurden Netze zum Fischfang ausgeworfen, woran wir uns freudig beteiligten. Leider war unseren Bemühungen nur geringer Erfolg beschieden, da das Netz zerriß und wir nur einen Dorsch einheimsten. Für die Nacht wurden Wachen ausgestellt; 2 Mann hatten je 2 Stunden Nachtwache. Am nächsten Tage hatten wir herrliches Wetter. Nachdem die Segel gehißt waren, lagen wir an Deck in der Sonne und vergnügten uns mit lustigem Spiel oder lasen Bücher aus der reichhaltigen Schiffsbibliothek. Gegen Abend erreichten wir den Badeort Dahme in der Lübecker Bucht, wo wir vor Anker gingen. Am nächsten Tage blieben wir vor Dahme liegen. Vormittags verweilten wir an Bord. Nach dem Mittagessen wurden wir an Land gesetzt. Bald tummelten wir uns alle im Badeanzug



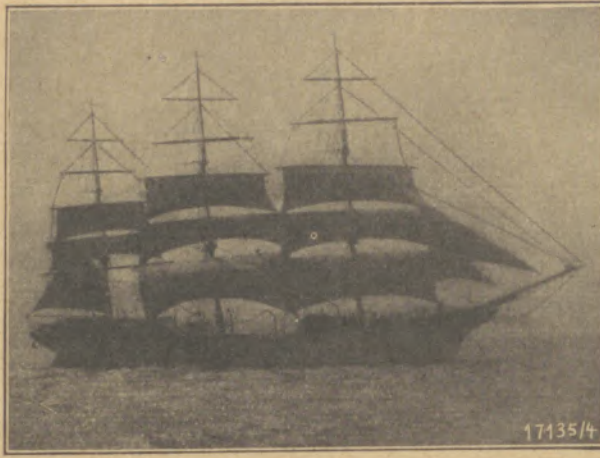
Chilehaus in Hamburg



Die Hamborner an Bord der „Glückauf“

im salzigen Meerwasser oder lagen im heißen Sande und ließen uns von der Sonne bräunen, bis uns der Bootsmann und ein Matrose wieder an Bord ruderten. Nach dem Abendessen durften wir wieder an Land und hatten Gelegenheit, einen Gruß nach Hause zu schicken. Um 9½ Uhr brachte uns das Boot wieder an Bord. Der nächste Tag war für eine Fahrt nach Dänemark bestimmt. Bei guter Fahrt war die Küste bald außer Sicht, und zum ersten Male sahen wir nichts als Himmel und Wasser, nur die Möwen begleiteten unser Schiff. Kurz vor Abend gelangten wir an die dänische Küste und liefen in den Hafen von Nakskov ein. Die Dänen begrüßten uns sehr freundlich. Nach einigen Verhandlungen mit der Zollbehörde durften wir alle an Land gehen, von wo wir natürlich alle mit heller Begeisterung dänische Karten nach Hause schickten. Am Abend suchten wir zum ersten Male im fremden Lande unsere Kojen auf. Der Vormittag des nächsten Tages brachte noch einmal einen Spaziergang durch das freundliche dänische Städtchen. Nachmittags gingen wir in See und langten gegen Abend wieder in Dahme an. Unterwegs hatten wir das Glück, drei Torpedoboote beim Manöver beobachten zu können. Am nächsten Tag, punkt 12 Uhr, lichteten wir den Anker, passierten wiederum den Fehmarn-Sund. Unterwegs trafen wir das Schulschiff „Großherzogin Elisabeth“, das wir unter Zuhilfenahme unseres Motors in schneidiger Fahrt überholten. Abends gingen wir in einer Bucht der Fehmarn-Insel vor Anker und versuchten uns noch einmal im Fischfang, der jedoch wiederum ergebnislos verlief. Der nächste Tag sollte uns die ersten Seekranken bringen. Bereits um 6 Uhr wurden wir geweckt, da wir noch am selben Abend in Edernförde ankern wollten. Die

frische Brise, die morgens wehte, verstärkte sich bald zu einem Sturm; die Wellen gingen hoch, und unser Schiff schaukelte wie eine Nusschale, so daß es einigen bald „ganz anders wurde“. Einer nach dem anderen verschwand in seiner Koje, nur ein kleiner Teil blieb an Deck, der sich durch verzweifelteres Singen vor den Folgen der Schaukelei retten wollte. Von den Verschwindenen tauchte nur ab und zu einer an Deck auf, um sich rasch an die Reeling zu begeben, um zu „opfern“. Auch das ging vorüber, abends spät legten wir in Edernförde an, nachdem wir vorher noch zwei Menschen aus Seenot hatten retten können. Der nächste Tag war ein Sonntag, den wir zu ausgiebigen Streifzügen durch Edernförde benutzten. Unsere Fahrt näherte sich dem Ende. Eine scharfe Brise brachte uns am nächsten Nachmittag in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Kieler Hafen zurück. Die See ging wieder sehr hoch, so daß beim Mittagessen Schüssel, Teller und Töpfe von den Tischen fielen, und besonders in der Kombüse herrschte ein heiteres Durcheinander. Der Inhalt eines großen „Mostschpotts“ war unserem Schiffstoch zum Verhängnis geworden, für den Spott brauchte er nicht zu sorgen. Nach einigen Stunden flotter Fahrt legten wir wieder an unserem Landeplatz in Kiel an. Nun kam der Tag der Abfahrt. Der Abschied fiel uns schwer; ein letzter Händedruck für jeden einzelnen der Schiffsbesatzung, dann verließen wir mit wehmütigen Gefühlen das Schiff unter Begleitung des Kapitäns. Nach etwa 12stündiger Fahrt langten wir wieder in Hamborn an. Für uns alle wird diese Ferienfahrt unergötzlich sein; wir haben unser Wissen bereichert und unsere Lungen in frischer Seeluft gestärkt.



Schulschiff „Großherzogin Elisabeth“ auf hoher See



Am Deilbach in Langenberg
(Phot. Lebeda, „Photofreunde der Thyssen-Hütte“)

Photofreunde der Thyssen-Hütte Hamborn a. Rhein



Der Hordtberg mit dem Langenberger Sender
(Phot. Brosda, „Photofreunde der Thyssen-Hütte“)



Idyll aus der Langenberger Altstadt
(Phot. Müller, „Photofreunde der Thyssen-Hütte“)

Regendrohend brach der 9. Juni an und veranlaßte die „Wasserschneen“ unter unseren Mitgliedern daheim zu bleiben. Sie haben es schwer bereut, denn ein selten schöner Tag ward denen beschert, die die Fahrt nach Langenberg gewagt hatten. Schon als es über Ueberuhr und Kupferdrehs ins Deilbachtal ging, öffneten sich die Augen der Fahrtgenossen über die unvermutete Schönheit der Natur, so nahe den Industriezentren. Vor 9 Uhr waren wir am Ziel und gleich ging's los, um das alte Städtchen zu durchstöbern und im Bilde festzuhalten. Anschließend erfolgte die eingehende Besichtigung der Fabrik photographischer Platten und Filme Ernst Romberg, wobei der Inhaber in lebenswürdigster Weise die Führung übernahm und uns zeigte, welcher schwierigen Prozesse aller Art es bedarf, um den Photographen eine so ausgezeichnete Platte zu liefern, wie sie die Erzeugnisse genannter Firma, die mit an der Spitze der photographischen Plattenindustrie marschieren, sind. Vom Werksinhaber freundlich überlassene Plattenproben werden denjenigen, die seine Fabrikate noch nicht kannten, den Beweis erbringen.

Vor der Mittagspause wurde noch die „Bürger-Halle“ mit ihren Ratszimmern, der Sport- und Theaterhalle und dem großen Konzertsaal besichtigt; alle Räume



Langenberg: Rheinland-Westfalen-Sender
Das ist die Höhe der 100-Meter-Türme
(Phot. Nieland, „Photofreunde der Thyssen-Hütte“)

sind überreich geschmückt mit kostbaren Originalgemälden bester deutscher Kunst, zu deren richtiger Würdigung man ruhig mehrere Stunden opfern kann.

Kurz war die Mittagsrast, dann ging's zu dem in den Bergen des buckeligen Langenberg einzig schön angelegten Ehrenfriedhof mit seiner stilvollen Kapelle und einer selten zu findenden Pracht an Rhododendronblüten aller Farben. Noch ein anstrengender Anstieg zur Ruppe des Hordtbergs und der Rheinland-Westfalen-Sender stand vor uns mit seinen beiden hundert Meter hohen Türmen. Von der Höhe des Aussichtsturmes genossen wir die wunderbare Rundschau auf das Bergische Land, stärkten unsern Leib im neuen Hordthaus bei der Höhenlage angemessenen Preisen und zogen dann dem Bahnhof Nierenhof zu, nicht ohne unterwegs auf Fellershof nochmal die wohlthuende Gastfreundschaft der Westfalen bei Milch und Brot festgesetzt zu haben. Der Eisenbahnzug, der uns mitnehmen sollte, war zwar viel eher auf dem Bahnhof als wir, doch glückte es uns noch, mitzukommen, und fröhlich über den genossenen, anregenden Tag ging's der Heimat zu.

Auf allseitigen Wunsch findet am 7. Juli eine Wanderfahrt über Sattingen nach Nierenhof statt. — Anmeldungen an Fernsprecher Nr. 267 erbeten. Mittagessen auf Fellershof 1,20 Mark.

Bereinsnachrichten

Kameradschaftlicher Kriegerverein Bruckhausen-Rhein

Am Sonntag, dem 14. Juli d. J., hält der Kameradschaftliche Kriegerverein Bruckhausen auf dem Stande des Herrn Klaphed sein zweites diesjähriges Schießen ab. Gleichzeitig findet der Familienausflug dorthin statt. Um 2 Uhr marschieren der Verein mit den Angehörigen und Musik vom Vereinslokal Eckardt ab. Bei Klaphed ist Gartenkonzert und im Saal Tanz. Auch für die Kinder sind Ueberraschungen vorgesehen. Wir versprechen den Kameraden mit ihren Angehörigen einen vergnügten Sonntag und erwarten eine gute Beteiligung. Bekannte und Gönner des Vereins sind willkommen.

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Stehend: Kettler, Benke, Hoffmann, Ezesnid, Hunold
Sitzend: Pläp, Katajczak, Beder, Waltner

Schöne Zwei-Zimmer-Wohnung
gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung
oder gleiche zu tauschen gesucht. Da-
selbst großer wenig gebrauchter
Kinderswagen
zu verkaufen. Marxloh, Feldstr. 34
Part. 2X schellen.

Wohnungstausch
Eine Vier-Zimmer-Wohnung mit kl.
Ladenlokal gegen eine Fünf-Zimmer-
Wohnung in Beed oder Alsum zu
tauschen gesucht. Zu erfragen: Duis-
burg-Beed, Kaiserstraße 245.

Wer tauscht
Drei-Zimmer-Wohnung
gegen **Zwei-Zimmer-Wohnung**,
am liebsten in Marxloh.
Alsum, Schifferstraße 5, 2. Etg.

Möbliertes Zimmer
an ruhigen Herrn sofort zu vermieten.
Duisburg-Beed, Markt 18, 1. Etg.

Radio-Apparat
mit Lautsprecher und Akkumulator
(guter Empfang), gegen Photo-
apparat mit Zubehör zu tauschen
gesucht. Heinrich Copellid, Hamborn,
Overbrückstraße 37, 1. Etg.

Kinders-Himmelbett
150 Zentimeter lang, gut erhalten, so-
wie einige Stühle billig abzugeben.
Näheres Bovelette, Duisburg-Beed,
Goethestraße 8, Part.

Kinderswagen
zu verkaufen. Feldstraße 12, Part.

Achtung! **Achtung!**
Theater-Verein „Fidele Einig-
keit“ Duisburg-Beed e. V.

Am Sonntag, dem 14. Juli 1929,
veranstaltet der Verein im
Saale des Vereinswirtes Gustav
Eckardt, Kaiser-Wilhelm-Str. 67,
einen

Bunten Abend

mit Tanz, humoristischen Vor-
trägen und Verlosung.
Eintritt 50 Pf. Anfang 6 Uhr
Zu diesem Abend, der sehr ge-
mütlich zu werden verspricht,
ladet freundlichst ein

Der Vorstand



**Größtes Lager in Photoapparaten
und Bedarfsartikeln am Platze**

Photoarbeiten schnell und sauber
Jägerstraße 3. Fernruf 525 17



Jubilar Girgos

Ein Sohn:

Peter Nikolay, Heinrich Bernsen, Adolf Ernst, Allein Sabek, Richard
Wilpert, Friedrich Widat, Heinrich Czichos, Albert Vogt, Siegmund Eüs-
zensti, Friedrich Broszeit, Albert Patt, Gerhard Frütel, Artur Wahle, Adolf
Adam, Paul Riepert, Leonard Garbakki, Stanislaus Nowak, August Piftoll,
Michael Thommes (Zwillinge).

Eine Tochter:

Peter Kraemer, Christian Stolz, Johann Mareien, Wilhelm Kellen-
donk, Wilhelm Ritthoff, Wilhelm Noe, Alwin Schulz, Johann Herbst, Paul
Zizikowsky, Heinrich Esser, Otto Thiel, Albert Greif.

Sterbefälle:

Bernhard Jymny, Karl Ballweg, Franz Bogadi, Heinrich Bedmann,
Heinrich Behrens, Ehefrau Josef Hartmann, Sohn Wilhelm Pelzer, Wilhelm
Unterberg, Johann Pisters, Tochter Peter Kraemer.

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Andreas Reimann mit Maria Frank; Karl Supfer
mit Barbara Hüß; Adolf Fick mit Johann Köppen;
Thanphil Ossowski mit Frieda Köhler; Otto Kraft mit
Hedwig Desort; Erich Fenske mit Stanislaw Jalewski;
Josef Pfaff mit Katharina Ludowizy; Willi Schilling
mit Elfrieda Seidens; Thaddäus Lada mit Katharina
Sonnhalter; Friedrich Josefmann mit Anna Kemper;
Robert Stürzer mit Anna Hartl; Josef Maas mit
Martha Kopitzki; Paul Ruff mit Martha Zendryczka;
Karl Käufer mit Palania Stelmacyk.

Geburten:

Bernhard Jymny, Karl Ballweg, Franz Bogadi, Heinrich Bedmann,
Heinrich Behrens, Ehefrau Josef Hartmann, Sohn Wilhelm Pelzer, Wilhelm
Unterberg, Johann Pisters, Tochter Peter Kraemer.

Radio ohne Anzahlung

erhält ein jeder, darum kaufen Sie jetzt und
zahlen später. Unverbindliche Vorführung

Radio-Berger

Hamborn-Bruckhausen, Lehnhofstraße 15

Verlobungsringe

333 — 585 — 750 — 900 gestempelt, fugenlos, in tadelloser
Ausführung billigst lieferbar. Uhren, Gold- und Silber-
waren in bekannt guter Qualität. Reparaturen gut und billig

Heinrich Selter, Hamborn - Bruckhausen
Uhrmacher Albrechtstr. 34

Hamborn-Bruckhausener Schuh-Besohl-Anstalt und Lederhandlung
(elektrischer Betrieb)

Karl-Albert-Straße, Ecke Heinrichstraße
gegenüber Schacht III/VII und Tiefstraße 1 — Telephon 72
Eigene Fabrikation von Arbeiterschuhwerk

CONCORDIA-ÖFEN UND -HERDE

Fabrikat Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges. Concordia-
Hütte kaufen Werksangehörige am billigsten im
Herd- u. Ofenhaus E. Nies
Hamborn-Bruckhausen
Ecke Kronprinzen- und Luisenstraße

Wohnungseinrichtungen

gediegen, preiswert und zu günstigen Bedingungen
liefert

Wilh. Dahmen, Hamborn
Duisburger Str. 156 — Eigene Werkstätten

Böhmmer

Telefon No. 52 283 **Hamborn** Kaiser-Wilhelm-Str. 304

Größte Auswahl in

Schuhwaren

Durch eigene Fabrikation Marke „Clevia“
größte Leistungsfähigkeit

Reparaturen in eigener Werkstatt

Polytechnikum Friedberg i. Hessen 36

Hoch- und Tiefbau, Elektrotechnik, Maschinenbau, Betriebstechnik.

Der Kauf von Bettwaren ist Vertrauenssache!

Haben Sie
Bedarf in diesem Artikel
so besuchen Sie das moderne
Spezial-Bettenhaus

Hamborn · EICHENWALD · Altmarkt 6

H. Meyer

Hamborn
Kaiser-Wilhelm-Straße 264
Leder-Handlung und
Schuh-Bedarfsartikel

Empfehle meine Schuhbesohl-
Anstalt. Bei schnellster und
kulantester Bedienung billig
und gut

HAUTAUSSCHLAG!

Unsere Probeflasche gibt Linderung in
wenigen Sekunden.

Vollkommen umsonst erhalten Sie eine
reichliche Probeflasche des D. D. D.-Haut-
mittels, der neuen Entdeckung, welche
Hautleidenden in wenigen Sekunden Linderung
verschafft. Das D. D. D.-Hautmittel wird
bei seiner kühlenden Berührung rasche Er-
leichterung bei Hautjucken und ähnlichen,
durch Ekzem, Flechten, Ausschlag, Beinvunden
usw. verursachten Beschwerden bringen.
Verlangen Sie noch heute eine Gratis-Probeflasche!
Das D. D. D.-Hautmittel ist eine
nach besonderem Verfahren hergestellte
Lösung, die durch die Poren dringt und die
schädlichen Keime unter der Haut erfährt.
Hundert freiwillige Dankschreiben beweisen,
daß D. D. D. geholfen hat, wo andere Mittel
versagten. Wenn Sie eine schnelle Befreiung
von Ihrem Jucken und anderen Beschwerden
wünschen, ganz gleich, wie lange Sie schon
gelitten haben, lassen Sie sich die Gelegenheit
eines kostenlosen Versuches nicht entgehen
und verlangen Sie noch heute die Gratis-
Probeflasche. Die erste lindernde Berührung
wird Ihre Beschwerden erleichtern. Alle
Apotheken verkaufen D. D. D. für M. 2,75
die Flasche.

Schäfers Versand-Apotheke
(Abtlg. R.), Berlin W 62, Kleiststraße 34.

Schuhe

auf Teilzahlung
kaufen Sie gut u.
preiswert im Be-
kleidungshaus

Rosenmann
Hamb.-Marxloh
Krügerstraße 2

Große
Auswahl in
Herren- und
Damen-
konfektion

Vorzeiger dieser
Anzeige erhalten
20% Rabatt auf
die Anzahlung

Schuhe

für Damen,
Herren und
Kinder

Jedem Arbeiter,
Beamten und
Angestellten
gewähre ich bei
1/3 Anzahlung
3 Monate Kredit
Überzeugen Sie
sich selbst, Sie
werden bestimmt
dann dauernder
Kunde

Kasseler Schuhhaus
Hamborn-Bruckhausen
Grünstraße 9

Herren-, Damen- und Kinder-Konfektion Manufakturwaren — Wäsche und Möbel

jeder Art kauft man am besten
gegen bequeme Teilzahlung bei

L. Blumenreich Nachf. / Hamborn
am Hindenburgplatz

Größtes Unternehmen dieser Art am Platze!

Fahrradhandlung Julius Gay

Weseler Str. 85 / HAMBORN / Telefon 51821

empfiehlt

STANDARD-MOTORRÄDER

350 ccm 500 ccm 750 ccm
mit Motosacoche-Motor

Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechapparate

Reparatur-Werkstatt - Bequeme Teilzahlung - Reparatur-Werkstatt

Ignaz

Schwarzkopf

Hamborn-Bruckhausen
Schulstraße 50

Spezial-Haus
für Wasch- und

Wring-
maschinen und
Wassermotoren

Teilzahlung gestattet

Fahr- und Motorräder

fabriken, auf Teil-
zahlung ohne Preis-
aufschlag. Staunend
billige Preise. Ver-
langen Sie Katalog.
H. R. Bergmann
Breslau I (352).

w. Schulte

HERREN-UND KNABENBEKLEIDUNG

Weseler Str. 16

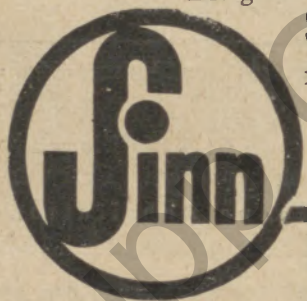
Telephon 51303

Kauft bei den Inserenten!

Die guten

Spezial-Geschäfte

für Strümpfe u. Wollwaren,
Unterzeuge,
Wäsche,
Kinder-Kleidung



Hamborn Marxloh
Altmarkt

Weseler Str. 32

Feinstes Tafel- Pflaumenmus

wohlschmeck. u. gesund,
garant. rein, m. Zucker
eingekocht.

10-Pfd.-Elmer, Postkolli
3,75 Mk., 25-Pfd.-Elmer,
Bahnkolli 8,50 Mk.,
Fässer mit 35-140 Pfd.
à Pfd. 0,34 Mk.

II. Preiselbeeren m. Zucker.

10-Pfd.-Elmer 6 Mk.

II. Rübensaft, beste Qual.

10-Pfd.-Dose 3,18 Mk.

Preise ab hier z. Nachn.

Heinr. Eckstein

Magdeburg Nr. 494

Konservenfabrik.

Augenkäse
rot, gesunde Ware, o. Abfall
2 Kgl. — 9 Pf. 8.95
200 Harzkäse 8.95
100 do. u. 1 Kgl. 8.95
K. Seibold, Norderf 512

Stottern

nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

Hörfertige Radio-Anlagen

Sämtl. Neuheiten der Berliner
Funkausstellung sowie Bastel-
material, Akkumulatoren und
Anodenbatterien, Kopfhörer,
Lautsprecher kaufen Sie billiger
auch gegen Teilzahlung bei

SCHULTE-BAHRENBURG
Hamborn, Duisburger Str. 205
Ecke Theodorstraße am Rathaus
Akkumulatorenladestelle

Das Spezialhaus für Haushalt- u. Küchengeräte

TEL. 52294 MARXLOH + WESELERSTR. 87
S. Neustädter TEL. 52294

liefert preiswert und frei Haus
alles, was für den Haushalt nötig ist

Adolf Lohmann

HAMBORN
Kaiser-Wilhelm-Straße 288
Fernsprecher 52713

Solinger
Qualitäts-Stahlwaren
Waffen — Munition

Schleiferei
für Rasiermesser,
Scheren usw.

Werksangehörige

können KLEINE ANZEIGEN
kostenlos aufgeben

Mein seit über zwanzig Jahren
bestehendes

Spezialgeschäft

für Fahrräder
Motorräder
Nähmaschinen
Sprechmaschinen

sichert Ihnen beste und
preiswerteste Bedienung zu.

Auf Wunsch
bequeme Zahlungsweise

Carl Börgartz

Fahrradhaus „Schwalbe“
Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Str. 278
Tel. 52407

SIEGMUND

LOEB

HERREN-JÜGLINGS-U. KNABENBEKLEIDUNG

HAMBORN-BRUCKHAUSEN
KAISER-WILHELM-STR. 106